

1. „I speak, so you don't speak for me“, was bedeutet diese Aussage für dich?

DORIS

Ich spreche, so du nicht sprechen für mich - ist selbstbewusst. Ist sich selbst bewusst. Ich kann jeden Sprachraum ausfüllen mit den Worten, die mich bestätigen, Fragen stellen lassen oder wozu mich Sprache verleiten lassen kann.

TANITA

Der Satz „I speak, so you don't speak for me“ bedeutet für mich, dass ich selber die Initiative ergreife, meine eigenen Meinungen und Perspektiven zu schildern. Dabei werde ich von niemandem bevormundet. Niemand gibt mir vor was und wie ich etwas zu sagen habe.

ANNA

„I speak, so you don't speak for me“ heißt, mir selbst eine Stimme zu geben. Und dabei niemandem erlauben, mich zu definieren. Das kann ich am besten. Wer sollte Expert*in für mich sein, wenn nicht ich selbst?

MARJA

Es bedeutet für mich, dass ich meine Geschichte am besten aus meiner Perspektive erzählen kann und nicht andere über mich erzählen oder Dinge, die mit mir zu tun haben darstellen oder interpretieren ohne, dass ich einen Einfluss darauf habe oder selbst zu Wort kommen kann. Außerdem denke ich bei dem Satz daran, dass es für manche Leute schwerer oder leichter ist selber zu sprechen oder generell gehört zu werden.

2. Haben diese Überlegungen sich im Rahmen des Workshops verändert?

DORIS

Ja. Umgeben von Anderen lässt sich am besten laut denkend-wirken.

TANITA

Während des Workshops ist mir aufgefallen, dass mir das Reden vor allem vor der Kamera super schwerfällt und ich genau hier eigentlich gerade nicht so besonders gut reden kann. Allgemein hat mich der Workshop auch dazu angeregt darüber nachzudenken, wie es mir in anderen Situationen geht und ob ich immer frei bin für mich selber zu sprechen oder wie oft jemand für mich spricht.

ANNA

Im Workshop hat sich das dahingehend verändert, als ich doch die Kamera habe für mich sprechen lassen. Ein bisschen zumindest. Indem ich mich inszeniert habe, bin ich vielleicht ein wenig von mir abgerückt. Ich formuliere das so vorsichtig, weil ich das leichte Gefühl habe, mir währenddessen doch näher gekommen zu sein schein.

MARJA

Ich habe gemerkt, dass ich mich manchmal anders wahrgenommen habe, als das, was mir andere in ihren Eindrücken über mich erzählt haben. Trotzdem habe ich gemerkt, dass es wichtig ist mich auch mal auf mich selbst zu konzentrieren und mit mir selbst zu beschäftigen, z. B. Mit dem Gefühl vor einer Kamera zu stehen und selbst beobachtet zu werden und im Fokus zu sein. Das war nicht so einfach, da ich meistens immer erst darauf gucke, was mich um mich herum interessiert.

3. Wie hast du das Arbeiten an den beiden Plätzen (Feuerwache und Ebertplatz) erlebt?

DORIS

Als bereichernd in jeder Hinsicht. Sicht auf einen mir bis dato unbekanntem Platz einzulassen; alle Eindrücke wirken lassen. So viele Sprachen die uns in vielfältiger Art umgeben. Es gibt viel überall wahrzunehmen und zu lesen. Das fasziniert mich immer aufs Neue.

TANITA

Ich fand das Arbeiten an beiden Plätzen super spannend. Die Feuerwache war eher ein zwar offener, aber doch geschützter Ort. Er war irgendwie räumlich begrenzt und überschaubar. Der Ebertplatz hingegen war eher unübersichtlich und mit sehr unterschiedlichen Menschen belebt.

ANNA

Die beiden sehr unterschiedlichen Arbeitsplätze fand ich inspirierend. Den Ebertplatz mit all seinen Spannungen fand ich allerdings deutlich aufregender als die behütete Alte Feuerwache. Ich habe mich auf dem Ebertplatz selbst als viel spannender empfunden. Als hätte ich hier wirklich relevante Geschichten zu erzählen.

MARJA

Der Platz an der Feuerwache wirkte für mich ein bisschen gemütlicher und behüteter als der Ebertplatz, allein von der Architektur, da der Platz bei der Feuerwache in einem Innenhof war und der Ebertplatz von Straßen umgeben ist. Das Publikum war auch ganz unterschiedlich. Am ersten Tag auf dem Platz bei der Feuerwache waren wir viel mehr für uns und mussten auf die Leute aktiv zugehen, um in Kontakt zu treten, während auf dem Ebertplatz oft Leute von selber kamen. Das könnte natürlich auch daran liegen, dass der Ebertplatz viel öffentlicher und städtischer wirkte und dort auch viele Leute kamen, die drauf waren und vielleicht dadurch weniger Hemmungen hatten.

4. Welche Rolle spielte für dich der Kontakt mit den Menschen an den beiden Orten?

DORIS

Unbedingt wichtig. Mit Anderen zusammen entstehen Ausdrucksweisen, die im Dialoge wachsen lassen.

TANITA

Bei der Feuerwache war das Arbeiten im gewissen Sinne getrennt von allem anderen, auf dem Ebertplatz kamen ständig Leute und haben mit uns interagiert und kommuniziert. Das war super spannend so auch in Interaktion mit der Umwelt und den anderen Menschen zu kommen.

ANNA

Besonders auf dem Ebertplatz hat mir der Kontakt mit den Menschen gut gefallen. Wie sich der Platz veränderte, je nachdem, was für Menschen ihn kreuzten, unser Filmen durchkreuzt haben und mir Berührungsangst genommen haben, weil sie selbst keine gezeigt haben.

MARJA

Der Kontakt mit den Menschen war daher am Ebertplatz viel mehr im Fokus und auch viel intensiver. Am ersten Tag konnte man sich selber herausziehen, wenn man wollte. Am Ebertplatz war es teilweise auch schwierig für mich, mich manchmal abzugrenzen oder deutlich zu machen, wenn ich keine Lust mehr hatte auf ein Gespräch oder Abstand haben will. Beispielsweise fing irgendwann ein Typ an „Deutschland Deutschland zu schreien“ neben mir und beleidigte die ganze Zeit einen anderen Typen. Dann habe ich irgendwann auch mal sagen müssen, dass er gehen soll, wofür ich aber lange gebraucht habe. Mit den Menschen bei der Feuerwache hatte ich zwei längere Gespräche mit zwei Typen. Beim Ebertplatz waren es eher viele kurze Gespräche mit

verschiedenen Leuten bzw. auch oft Gruppendynamiken, also mehrere Typen auf einmal, die auch aktiv mitgemacht haben und sich in den Film und das Filmen mit eingebracht haben. Auffällig war auch, dass ich während der beiden Tage kaum mit Frauen in Interaktion gekommen bin.

5. Wie hast du dich selbst wahrgenommen und hat sich diese Wahrnehmung im Laufe des Workshops verändert?

DORIS

Ich nehme mich oft und gerne aus Gruppen raus. Ich bin gerne „dabei/daneben“. Hier allerdings konnte ich Gutes im Team bewirken, habe ich das Gefühl, indem ich mittendrin gewesen bin.

TANITA

Am ersten Tag war ich super unsicher und konnte gar nicht mit mir vor der Kamera umgehen. Am zweiten Tag habe ich mehr beobachtet und einfach mal ausprobiert, das war super.

ANNA

Als ich erstmal den Respekt vor der Kamera verloren hatte, haben wir uns gut angefreundet. Vorher kam ich mir eher schüchtern ihr gegenüber vor. Und das, obwohl ich Bühnen gerne mag. Ich habe während des Filmens gemerkt, dass ich das Material am liebsten umgehend begutachten wollte, dabei bin ich sonst nicht so neugierig. Und ich habe gemerkt, dass mir unmittelbare Aufnahmen von mir selbst vielleicht sogar helfen können, mit mir und meinem Gedankenwirrwarr klarzukommen. Das kann sonst nur mein zweidimensionales Tagebuch. Am Ende hatte ich auch ein bisschen das Gefühl, den Ebertplatz ein Stück weit erobert zu haben und mich dort ganz wohlfühlen zu können.

MARJA

Ich habe am Anfang lange gebraucht mich an die Kamera zu gewöhnen. Ich habe mich erst mal wie eine Stalkerin und unhöflich gefühlt. Nach einer Zeit ging das immer mehr weg, dadurch, dass ich Leute dazu befragt habe und mich auch selber dem Gefilmt-Werden ausgesetzt habe, um das Gefühl nachzuempfinden. Nach einer Zeit habe ich das Gefilmt-Werden kaum mehr gemerkt, weil überall Kameras waren. Beim Filmen habe ich mich gefühlt, als ob die Kamera ein Auge von mir wäre. Das war ein cooles Gefühl.

6. Der Untertitel des Workshops war „Cinema of me“ - Worum geht es in einem Film über dich?

DORIS

Um neue Perspektiven. Und um die Frage: wie will ich mich zeigen. Working in progress. Film ist Liebe.

TANITA

Wenn ich das mal so genau wüsste. In einem Film über mich, sollte es vermutlich um mich gehen, aber die Frage, wie ich das filmisch umsetzen könnte, arbeitet seit dem Workshop in mir und ich bin mir noch nicht ganz sicher, wohin das geht und wie der Film womöglich am Ende aussieht.

ANNA

Ein Film über mich handelt von einer Anna auf der Suche. Auf der Suche nach einer Identität, die ein bisschen mehr auf ihre Familiengeschichte verzichten kann. Die Suche nach der Motivation für die Bachelorarbeit. Die Suche nach Beziehungskisten, die nicht mit dem letzten Satz einer Bettgeschichte enden. Oh, vielleicht sollte das doch eher ein Film über Anna und das Finden werden? Hm.

MARJA

Ich habe den Film noch nicht fertig gemacht und weiß noch nicht genau, was daraus entsteht. Es soll aber um Dinge gehen, die mich selbst beschäftigen oder Dinge, die ich wahrnehme und beobachte. Diese werden aus meiner eigenen subjektiven Perspektive dargestellt, dadurch, dass ich auch entscheide, was ich filme und was ich dann aus dem Material aussuche und wie ich es zusammenfüge. Trotzdem geht es auch darum, dass man sich selber überrascht und erstaunt ist, wie man selbst vor der Kamera wirkt und wie man sich in Kommunikation und Interaktion mit andern Leuten verhält. Durch den Film hat man da ja dann einen neuen Blick drauf und man kann Dinge nochmal abspielen und sich nochmal angucken.